

DIETER HALLER
DIE SUCHE
NACH DEM
FREMDEN

*Geschichte
der Ethnologie in
der Bundesrepublik
1945–1990*



Inhalt

Vorwort	9
Einleitung: Deutsche Ethnologie oder Ethnologie in Deutschland?	12
1 Die Entstehung der Völkerkunde/Ethnologie in Deutschland ...	31
2 Rekonstruktion – 1945 bis 1955	59
2.1 Institute, Professuren und Museen	66
2.2 Fachorganisationen	76
2.2.1 Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV)	76
2.2.2 Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)	83
2.3 Geistesgeschichtliche Strömungen	85
2.3.1 Empirizismus und Theorieskepsis	87
2.3.2 Kulturmorphologie	95
2.3.3 Kulturgeschichtliche Völkerkunde	98
2.3.4 Ethnosozioologie	101
2.3.5 Kulturmorphologie, Kulturhistorie und Ethnosozioologie im Widerstreit	102
2.4 Fazit	108
3 Konsolidierung – 1955 bis 1967	111
3.1 Institute, Professuren und Museen	120

3.2	Fachorganisationen	130
3.2.1	Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV)	130
3.2.2	Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)	140
3.2.3	Studentische Initiativen	142
3.2.4	Völkerkundliche Freundeskreise	143
3.3	Geistesgeschichtliche Strömungen	144
3.3.1	Empirizismus und Theorieskepsis	146
3.3.2	Kulturmorphologie	158
3.3.3	Kulturgeschichtliche Völkerkunde	162
3.3.4	Ethnosozioologie	169
3.3.5	Internationalisierung	172
3.4	Fazit	178
4	Rebellion – 1967 bis 1977	181
4.1	Institute, Professuren und Museen	196
4.2	Fachorganisationen	203
4.2.1	Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV)	203
4.2.2	Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)	213
4.2.3	Studentische Initiativen	215
4.3	Geistesgeschichtliche Strömungen	217
4.3.1	Kulturmorphologie	223
4.3.2	Kulturgeschichtliche Völkerkunde	224
4.3.3	Ethnosozioologische Ansätze	227
4.3.4	Kulturanthropologie und <i>Cultural Anthropology</i>	231
4.3.5	Neuere philosophische Einflüsse	233
4.4	Fazit	236

5	Stagnation – 1977 bis 1990	241
5.1	Institute, Professuren und Museen	246
5.2	Fachorganisationen	254
5.2.1	Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV)	254
5.2.2	Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)	260
5.2.3	Studentische Initiativen	261
5.3	Geistesgeschichtliche Strömungen	264
5.3.1	Etablierte Ethnologie	266
5.3.2	Neoromantik, die Begeisterung für das Fremde und literarische Ansätze	269
5.3.3	Interpretative Ansätze und Postmoderne	284
5.3.4	Interdisziplinäre Begegnungen	289
5.3.5	Ethnologie der Sprache und Strukturalismus	298
5.3.6	Ethnomedizin/ <i>Medical Anthropology</i> und Ethnopschoanalyse	301
5.4	Fazit	306
6	Ökonomisierung – 1989 bis heute	309
6.1	Institute, Professuren und Museen	317
6.2	Fachorganisationen	321
6.3	Geistesgeschichtliche Strömungen	323
7	Die bundesrepublikanische Ethnologie	337
	Literatur	345
	Nachweise der Interviews	374
	Register	376

2 Rekonstruktion – 1945 bis 1955

Am Ende des Zweiten Weltkriegs lag Deutschland in Trümmern: materiell, ideell, psychisch und physisch. Das nationalsozialistische Deutschland hatte Europa und andere Teile der Welt in eine verheerende Katastrophe geführt, Millionen von Menschen waren ihr zum Opfer gefallen. Im Mai 1945 beendeten die Alliierten diesen Spuk. Sie besiegten das Naziregime und besetzten Deutschland. In den drei westlichen Besatzungszonen begann der Aufbau einer neuen Demokratie.

Die Gesellschaft sehnte sich nach Stabilität, weil die Umstände materiell verheerend waren, die Menschen physisch entwurzelt und psychisch traumatisiert. Viele Deutsche lebten mit dem Gefühl, noch einmal davongekommen zu sein. Sie wollten nichts mehr von Politik wissen, blickten nach vorn – vorwärts in eine neue, bessere Zeit. Die Älteren verdrängten die Vergangenheit und die eigenen Taten während der tausend Jahre des nationalsozialistischen Regimes. Die junge Generation dagegen wandte sich aus anderen Gründen der Zukunft zu. Sie fühlte sich vom Nationalsozialismus und vom Krieg um ihre Kindheit und Jugend betrogen, wie die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann dies in ihrem *Kriegstagebuch* beschreibt. So trug gerade der Lebens- und Bildungshunger der Jüngeren dazu bei, dem Schritt in die neue Zeit und in die neue Demokratie die Kraft zur Entwicklung zu geben.

Der Historische Anthropologe, Journalist und Bourdieu-Schüler Nils Minkmar nennt die frühe Bundesrepublik ein Land

»von ausgedachten Geschichten: die Stunde null, die es nicht geben konnte, weil man eine Bevölkerung nicht austauschen kann, der Wiederaufbau, der weder erwünscht noch möglich war, der Zauberspruch ›keine Experimente‹ zu Beginn einer Staatsform, die in jeder Hinsicht experimentell war. Das Neue war überall, aber überzeugt waren die wenigsten davon. [...] Familie, Sozialordnung, Wertegefüge – alles war umgepflügt, es war ein revolutionärer Start, der genau das nicht sein wollte und seinen umstürzlerischen Charakter durch hemmungslose Biederkeit kompensierte.«¹

Jenseits aller Parteibindungen dominierte ein autoritärer gesellschaftlicher Geist, der sich etwa in rigiden Moralvorstellungen ausdrückte. Die Dietrich blieb vorsichtshalber in Amerika, die Knef durfte nur kurz Blöße zeigen und die stark ge-

¹ Minkmar 2009

wordenen Trümmerfrauen »sollten wieder eingefangen und vor eine Küchenzeile gestellt werden. Jede gesellschaftliche Veränderung stand unter Verdacht, einen neuen Totalitarismus gebären zu können.«.² Allerdings verstanden es Pionierinnen wie die Flensburger Unternehmerin Beate Uhse, die Sexualmoral unter der vorerst funktionalen Begrifflichkeit des ehehygienischen Instrumentariums langsam zu verändern.

Die Nachkriegszeit brachte auch gewaltige demographische Umwälzungen mit sich, insbesondere einen Zuzug von zirka 13 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und aus Osteuropa. Rund 30 Prozent der Gesamtbevölkerung lebten nicht mehr dort, wo sie aufgewachsen waren. Die alten sozialen Hierarchien waren durch diese Entwicklungen nachhaltig gestört. Unter denen, die aus den ehemaligen Ostgebieten und Osteuropa in den Westen flohen, waren auch viele spätere Ethnologen – alleine oder mit den Eltern.³

Die Währungsreform am 21. Juni 1948 half dabei, das Gewesene zu verdrängen. Noch vor Gründung der Bundesrepublik wurde in Trizonesien – den drei Westzonen – die D-Mark als einheitliches Zahlungsmittel eingeführt. Daraufhin wuchs die Wirtschaft schnell und gipfelte Mitte der 1950er Jahre im sogenannten zweiten deutschen Wirtschaftswunder.

Nach der wirtschaftlichen erfolgte die politische Einigung der drei Westzonen. Im April 1949 wurde das Besatzungsstatut der Alliierten Frankreich, Großbritannien und USA verabschiedet und an den Parlamentarischen Rat gesandt; knapp einen Monat später wurde es von den drei Militärgouverneuren und Oberbefehlshabern verkündet.⁴ Parallel wurde das Grundgesetz der Bundesrepublik erarbeitet, es trat am 23. Mai 1949 in Kraft. Das Besatzungsstatut diente dazu, die Militärgouverneure durch zivile Hohe Kommissare zu ersetzen. Es regelte zudem die Zuständigkeiten zwischen der neu formierten deutschen Regierung vom 15. September 1949 und der *Alliierten Hohen Kommission* (AHK).⁵ Damit war die von Anfang an föderal strukturierte Bundesrepublik bis zum Abschluss der Pariser Verträge (1955) nur begrenzt souverän. Das Bildungssystem, und damit der Rahmen, innerhalb dessen sich auch die Universitäten entwickelten, war Ländersache.

Für die Völkerkunde, wie das Fach damals noch uneingeschränkt hieß, bedeutete der Neuanfang, die materiellen, personellen und geistigen Bestände zu sich-

2 Ebd.

3 Z.B. Christoph Winter und Hans-Joachim Koloss aus Ostpreußen, Joachim Piepke aus Danzig, Wolfgang Marschall, Klaus Volprecht, Hans Fischer und Michael Oppitz aus Schlesien, Josef Franz Thiel aus der Vojvodina, Ulrich Köhler aus Ungarn.

4 <http://de.wikipedia.org/wiki/Besatzungsstatut> [letzter Zugriff: 10.07.2009]

5 Ebd.

ten, wieder mit der Arbeit an Museen und Universitäten zu beginnen und der wissenschaftlichen Fachvereinigung DGV erneut Leben einzuhauchen. Außerdem galt es, den Austausch mit der internationalen Kollegenschaft wieder aufzunehmen.

Die Umstände, unter denen man arbeitete, waren nach heutigen saturierten Maßstäben miserabel. Die materiellen Schäden werden im Bericht über das erste Treffen der Völkerkundler nach dem Krieg, 1946 in Frankfurt, aufgelistet.⁶ Universitäts- und Museumsgebäude lagen vielerorts in Schutt und Asche,⁷ die Museumsbestände waren zerstört⁸ oder ausgelagert. Die Bibliotheken in Lübeck und Berlin waren in Flammen aufgegangen. Die anthropologischen Gesellschaften ruhten und mussten bei den Besatzungsmächten ihre Wiederezulassung beantragen.

Viele Völkerkundler hatten während des Krieges ›im Feld‹ gestanden, mancher – wie Frobenius' Kronprinz Ewald Volhard oder der Leipziger Willy Schilde – war ›gefallen‹. Einige der Überlebenden waren, von den psychischen Verletzungen einmal abgesehen, physisch kriegsversehrt, wie der Frobenide Helmut Straube. Die meisten Emigranten blieben im Ausland, etwa Leonhard Adam, Herbert Baldus, Paul Leser, Otto Maenchen-Helfen und Heinz Wieschhoff.⁹ Nur Pater Wilhelm Koppers und Robert von Heine-Geldern kehrten nach Wien zurück. Julius Lips nahm 1948 einen Ruf an die Universität Leipzig an.

Lediglich das Frobenius-Institut zeichnete sich durch eine Distanz zum Nationalsozialismus aus – »[e]s war aber auch kein Institut des heldenhaften Widerstandes.«¹⁰ Insgesamt aber zeichnete sich die deutsche Völkerkunde in der Nachkriegszeit durch eine starke personelle und mentale Kontinuität aus. Sie war dem System des Nationalsozialismus weitgehend verbunden gewesen¹¹ und vorerst überdauerten die alten Eliten. Sie blieben zumeist lange in Amt und Würden. Die frühen Schüler der NS-Völkerkundler verharrten in einer Mischung aus professioneller und persönlicher Abhängigkeit von den Alten. Dies war ihrem Zukunftsoptimismus geschuldet und dem Einverständnis, das Vergangene ruhen zu

6 Dittmer 1950

7 Nur die Universitäts- und Museumsgebäude in Dresden, Göttingen und Hamburg blieben intakt (Dittmer 1950, S. 108).

8 Beispielsweise in Berlin, Hamburg, Lübeck und Leipzig (Dittmer 1950, S. 108).

9 Streck 2007

10 Interview Seyfarth 06.02.2011. So nahmen Frobenius und Rhotert in Gesellschaft von Hermann Görings Nichte am Kolonialball 1937 teil (Interview Kuper 28.11.2011).

11 Seit Beginn der 1990er Jahre besteht innerhalb des Faches ein gesteigertes Interesse an der Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit. So wurde über die rassistischen und zum Teil antisemitischen Ausprägungen auch dezidierter Gegner des Nationalsozialismus wie den Klerikalfaschisten Schmidt, den Kaisertreuen Frobenius und auch den Sozialdemokraten Lips viel geschrieben. Ich verweise hier auf Hauschild, Fischer und andere Quellen, die von Pusman (2008) aufbereitet werden.

lassen. Erst eine neue Ethnologengeneration wird Ende der 1960er Jahre den Nationalsozialismus der Väter thematisieren.

Zunächst orientierten sich viele junge Deutsche nach außen. Die neu gegründete Bundesrepublik öffnete sich hin zur Welt und die jungen Menschen verspürten den Wunsch, diese Welt auch zu bereisen.

»Vielleicht war es gar nicht so ungewöhnlich, denn wir sprechen ja über eine Zeit, in der alle in Deutschland nach außen schauten. Historisch gesehen hing ja noch jener Mief, der mit den Nazis oder auch dem Kaiser zu tun hatte, in den Bibliotheken und Museen. Das frühere Museum für Völkerkunde in Göttingen beispielsweise, das war ein schrecklich anmutendes Nazibauwerk. Es ist also auch eine Art Flucht gewesen, vor einer Ethnologie, die noch mit halbem Bein in ihrer kolonialen und nationalsozialistischen Vergangenheit stand. [...] Heidelberg war allerdings ein Graus, dort war ja die Hochburg Mühlmanns. Seine Nazigetränktheit war mir wirklich zuwider.«¹²

Bei vielen späteren Ethnologen entsprang diese Sehnsucht nach der Ferne zuerst nicht unbedingt einem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, sondern dem Überdruß am deutschen Mief und der Neugier auf die Welt. Hermann Amborn erzählt hierzu:

»Das Fernweh hat mich schon früh gepackt. Zweifellos spielte [...] dabei mit, dass ich später Ethnologie studierte. Zuerst bin ich nach Italien getrampt und zwar zu einer Zeit, zu der alle noch gesagt haben: ›Um Gottes willen, fahr da ja nicht hin.‹ [Italiener galten noch als Partisanen, Kommunisten.]

Später [1955] bin ich insgesamt anderthalb Jahre lang gen Osten gefahren, durch den Vorderen Orient. Ursprünglich hatte ich vor, durch die Sahara zu reisen, über das Tuareggebiet und dann quer nach Osten. Das war damals aber nicht möglich, und es wird wohl auch heute kaum möglich sein. Darum bin ich über die Türkei nach Syrien, Irak usw. gefahren, dann nach Indien. Schließlich habe ich genug davon gehabt [und habe auf dem Rückweg im Irak gearbeitet].

[...] [Es war auf der einen Seite auch] ein Unmut über unsere Gesellschaft hier. Diese Konsumgesellschaft hat mich schon damals in den 1950er Jahren sehr gestört. Ein bisschen Aussteigertum war wohl auch dabei, doch wollte ich nicht wirklich aussteigen. Nicht irgendwohin, um dort zu bleiben, also nicht zu verwechseln mit späteren Indienreisenden. Hinzu kam ein Interesse, das durch die Bücher, die ich gelesen hatte, geweckt worden war: Sowohl Abenteuer- als auch Wissensdurst; der Wunsch, etwas anderes kennenzulernen.«¹³

Es nimmt nicht wunder, dass Völkerkundler seit den frühen 1950er Jahren auch zunehmend professionell wieder hinaus ins Feld gingen. Entscheidend dafür war die Förderpolitik der 1951 gegründeten Deutschen Forschungsgemeinschaft und ihrer Vorläufer, des Deutschen Forschungsrates und der Notgemeinschaft der

¹² Interview Strecker 08.11.2008

¹³ Interview Amborn 04.07.2008